

Nekr

Nekr S 63

S
63

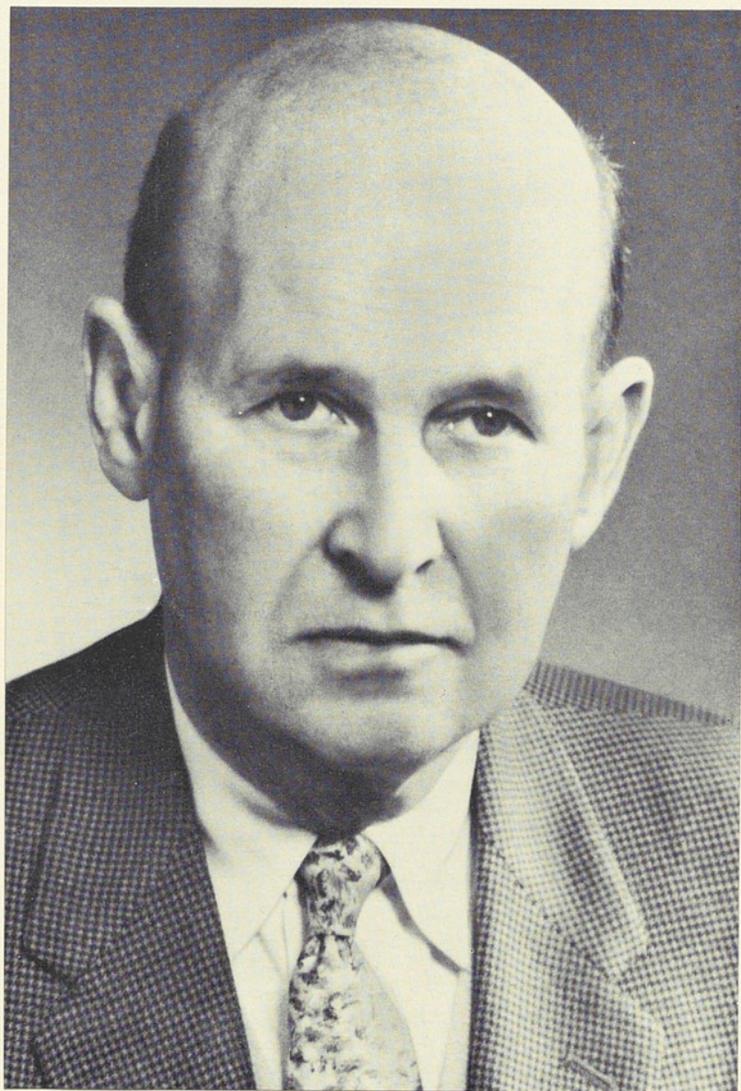
MIN SAGALOWITZ

3. Juni 1901 — 4. Juni 1970



Dr. jur. BENJAMIN SAGALOWITZ





Am Tage nach dem 69. Geburtstag meines Freundes Dr. Benno Sagalowitz erhielt ich ein Kärtchen, worin er sich in seiner charakteristischen, feinen Schrift für meine guten Wünsche und eine kleine Aufmerksamkeit überaus herzlich bedankte. Gezeichnet von den Folgen durchgestandener Operation, körperlich geschwächt, geistig und seelisch aber wach und vital wie je, bot er auch in seinen letzten Tagen nicht den Eindruck eines Menschen, der im Begriffe steht, diese Welt zu verlassen.

In dem Augenblick, da ich mir Gedanken machte über den Grund seiner überschwenglichen Dankesbezeugung, weilte Benno bereits nicht mehr unter uns. Die uns alle tief erschütternde Nachricht erreichte mich erst Stunden später. Seine Worte kamen mir nachträglich wie ein Abschiedsgruss vor.

Viele Monate sind seither vergangen. Die Zeit pflegt häufig auch Tugenden und Taten von Menschen aussergewöhnlicher seelischer Ausstrahlung mit verbllassender Patina zu versehen. Unserem teuren Freunde droht die Gefahr nicht, aus dem Gedächtnis einer wenig dankbaren Nachwelt zu entschwenden. Sein Leben schuf ihm ein Denkmal, das vergängliche Symbole überdauern wird.

Die ergreifenden Worte, die am 8. Juni 1970 das leidenschaftliche, ungewöhnlich tapfere Wirken Benjamin Sagalowitz' im Kampf um das jüdische Lebensrecht schilderten, der Vergessenheit zu entreissen, ist Sinn dieser kleinen Gedenkschrift. Der beigefügte Aufsatz soll die mutige Stimme unseres lieben Freundes aus einer Zeit erhalten, da sie durch die Mächte der Barbarei auf den Flüsterton reduziert war, jedoch immer noch laut genug, einer ungläubigen, indifferenten und mitleidlosen Welt die aufrüttelnde Wahrheit verkündete.

Im Namen der Freunde Bennos
Zürich, im Mai 1972

Jules Passweg

GRABREDEN

zum Gedenken an Benjamin Sagalowitz, gehalten auf dem
Friedhof Oberer Friesenberg Zürich am 8. Juni 1970

DR. JAKOB TEICHMAN
Rabbiner der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich

Liebe, verehrte Leidtragende,
Verehrte Trauergemeinde,

Unser erstes Wort sei der Ausdruck des tiefen, heissen Schmerzes, der sich seiner Freunde wie seiner Lieben und uns aller bemächtigt hatte, als wir von dem Tode unseres Benjamin Sagalowitz erfuhren. So weh kann einem der Verlust eines Menschen nur tun, der selber nie als unbekümmerter Zuschauer unserem Ringen und Leiden gegenüberstand. Er war ein führender, denkender, helfender Mitmensch. Er hat sein Leben lang die von Gott befohlene Nächstenliebe in höchstem Masse erfüllt. Seine Teilnahme am Schicksal des anderen liess ihn seine eigenen Interessen vergessen.

Er war nicht religiös. Ich sah ihn am Grabe seiner Mutter stehen und weiss, dass nicht irgendwelche Formvorschrift, sondern zärtliche Liebe seine Schritte lenkten. Ich erblickte ihn am Versöhnungstage bei der Neila-Dämmerung in der Synagoge in einer der hintersten Reihen und weiss, dass weder Heuchelei noch falsches Reuegefühl, sondern sein völliges Einssein mit seinem Volke ihn bewegte, diese geweihte Feststunde inmitten der jüdischen Gemeinschaft zu begehen. Seine innere, formfreie, nicht aber bindungsfreie Religion liess ihn im Dienste am anderen, am einzelnen und Kleinen wie am Grossen und Gemeinschaftlichen völlig aufgehen. Es war eine Religion des Herzens. Und Sie dürfen mir glauben, meine Freunde, dass ich als Rabbiner und Moralist dieses Wort wohl überlegt in bezug auf Benjamin Sagalowitz anwende.

אכן חלינו הוא נשא ומכאבינו סבלם
(Achen Cholajenu hu nassa Umach'owejnu s'walam) «Fürwahr,

unsere Leiden trug er, und unsere Schmerzen lud er auf sich», wie es bei Jesaja (53, 4) vom Knecht des Ewigen heisst. Daher ist es verständlich, dass uns zu dem Schmerz um den Verlust unseres Benjamin Sagalowitz auch ein Gefühl der Reue beschleicht.

Es war für uns scheinbar selbstverständlich, dass wir einen Mann, wie er es war, einen Mann klärenden Wortes, einen Mann unbestechlichen Urteils, nie zögernden Einsatzes in unserer Mitte hatten.

Heute, da er uns verlassen hat, drängt sich uns das Wort Jesajas auf:

אנשי חסד נאספים באין מבין כלי מפניהרעה נאסף הצדיק

(Anschej Chessed ne'essafim b'ejn mewin ki mipnej Hara'a ne'essaf Hazadik) «Die Männer der Güte kommen um, und niemand merkt, dass der Gerechte vor der Bosheit hingerafft wird» (57, 1). Der Gerechte muss sterben, wenn er für die gute Sache nichts mehr tun kann, sei es, dass seine physische Kraft gebrochen ist, oder dass die Mitmenschen nicht genügend moralische Stärke aufbringen, seine heilenden Worte auf sich wirken zu lassen. Sein Tod ist immer ein alarmierendes Zeichen der Gefahr, die der Gerechtigkeit und mit ihr der Existenz der menschlichen Gesellschaft droht. Das Leben des Rechtes und das des Gerechten bilden zusammen miteinander ein Ganzes, wie Blut und Seele, wie Körper und Geist — diese Wahrheit wird uns durch den Weg dieses areligiösen Frommen einmal mehr bewusst.

Die Familie Sagalowitz, Repräsentanten besten russischen Judentums, war in Witebsk heimisch. Der Vater, Hirsch, verheiratet mit Jetta Bourland, verliess mit seiner Familie Russland in der Folge der Pogrome von 1905 und siedelte sich in Wiesbaden an, wie so manche seiner Leidensgenossen. Dieser Ehe waren fünf Söhne entsprossen, von denen der Verstorbene, geboren am 3. Juni 1901, der zweitjüngste war. Ende 1914 kam

die Familie Sagalowitz nach Zürich. Seither lebte Benjamin Sagalowitz hier, wo er das kantonale Gymnasium besuchte und seinen juristischen Studien oblag. Schon früh zeigte sich sein Interesse für politische Vorgänge. Als Junge schon brachte er als erster die neuesten Nachrichten nach Hause. Wie alle seine Brüder war er sehr gut erzogen, zur Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft, Achtung der Würde der Menschlichkeit. Sein Charakter war wahrhaft vornehm, grosszügig, voll eines stillen Humors. Er beklagte sich niemals über sich selbst. Von starken Schmerzen während seiner Krankheit geplagt, bemühte er sich, diese zu bagatellisieren, um niemanden zu beunruhigen.

In den frühesten Jahren seiner Kindheit und Studienzeit nahm er die geistige Atmosphäre der Stadt Zürich in sich auf. Die Demokratie der Schweiz, verbunden mit seiner tiefen sozialen Überzeugung, gepaart mit einem stark ausgeprägten, biblischen Gerechtigkeitssinn, dem Erbe seiner Familie und seiner Vorfahren, des Stammes Levi, liessen ihn zum Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit werden.

Über 20 Jahre, seit ihrem Bestehen, war er der Leiter der JUNA, der jüdischen Pressestelle. Es war sein grosses Verdienst, die Weltöffentlichkeit über die Judenverfolgungen und Judenvernichtungen im Dritten Reich und über den Antisemitismus in der ganzen Welt aufzuklären. Ebenso war es seine Leistung, die Ergebnisse der Schreckensjahre für die Geschichte festzuhalten. Von seiner zionistischen Tätigkeit wie seinem allgemeinen politischen und journalistischen Wirken werden Sie nachher von berufener Seite hören.

Verehrte Trauergemeinde,

Der Name «Benjamin» wird in der Bibel auf zweierlei Weise ausgelegt. Rachel nennt ihren Neugeborenen, bevor sie stirbt, «Ben-Oni», der Sohn meiner Schmerzen, während der Vater Jakob den Kleinen «Benjamin» nennt; einen rechten Sohn. «Ben-Oni» — im Schmerze vereint und in Trauer gebeugt ver-

abschieden wir uns von einem guten Menschen, einem treuen
Freund, von Benjamin Sagalowitz, dem rechten Sohn des Vol-
kes Israel.

JEAN NORDMANN

namens des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes

Mesdames, Messieurs,

Une profonde émotion m'étreint au moment de dire un dernier adieu au Dr Benjamin Sagalowitz et d'accompagner au champ de l'éternel repos ce vieux compagnon de lutte de la Fédération Suisse des Communautés Israélites. Je suis chargé d'exprimer à sa famille et ses amis les condoléances les plus attristées du Comité-Directeur.

Il y a aujourd'hui une semaine exactement, je recevais de lui une lettre qui devait être la dernière, dans laquelle je relève cette phrase «Ich stehe unter ärztlicher Kontrolle und muss den verschiedenen Anordnungen folgen: viel ruhen, mich schonen, nicht aufregen. — Wie macht man das heute?»

Cette question, qui prend aujourd'hui une résonance douloureuse, Benjamin Sagalowitz se l'est au fond posée toute sa vie. Car ses plus belles années, ses années d'homme, ses années de plénitude et de maturité, il les a passées au combat, au combat pour la justice et pour le droit. Il ne connaissait ni trêve, ni repos, quand il s'agissait de rétablir la vérité, de démasquer la mauvaise foi, de faire respecter la dignité de l'homme si ignominieusement foulée aux pieds en notre siècle d'accomplissements scientifiques et de prouesses techniques.

Hier, à Genève, au cours de la Conférence consacré aux juifs d'URSS, le Professeur Robert Mizrahi de Paris, a cité ce mot d'Albert Camus: «A l'obstination du crime, opposons l'obstination du témoignage». Je songeais à notre regretté ami en entendant cela. Y a-t-il, Mesdames et Messieurs, une définition qui lui eut mieux convenu que celle-là?

Le contrecoup de l'avènement du nazisme en Allemagne s'était

tôt fait sentir dans notre pays. Nous eûmes tour à tour le Procès des «Protocoles des Sages de Sion», le procès Frankfurter, puis l'écllosion des différents «Fronts» qui sortaient de terre comme autant de champignons vénéneux. Le Dr Sagalowitz mit aussitôt sa vive intelligence, sa vaste érudition et sa plume élégante et précise au service d'une cause qu'il épousa complètement. En 1938, la Fédération Suisse des Communautés Israélites, consciente des dangers au-devant desquels allaient les démocraties créa la JUNA, et c'est tout naturellement que le Dr Sagalowitz fut appelé à diriger ce bureau de presse et d'information. J'ai parlé de son sens du droit, de sa passion de la justice. Ces qualités se reflétaient dans chacun de ses textes. Il n'était jamais tout-à-fait satisfait de ce qu'il rédigeait, et, sa formation juridique aidant, il recherchait toujours davantage le mot propre et la formule exacte. Ceux qui ont eu l'occasion d'avoir entre les mains l'un ou l'autre de ses manuscrits, à la petite écriture serrée couverte de ratures et de surcharges, peuvent mesurer à cet exemple la probité morale de l'écrivain et l'exigence intellectuelle à laquelle il se soumettait volontairement, en orfèvre de sa langue qu'il était.

Ses bulletins d'information, ses articles, ses comptes-rendus étaient toujours quelque chose de complet, de définitif, et les plus grands journaux de la Suisse alémanique eurent, à de très nombreuses reprises, recours à la collaboration du Dr Sagalowitz pour des tâches particulières. Je me bornerai à rappeler les rapports qu'il rédigea lors des procès de criminels de guerre en Allemagne, du procès de Nuremberg, et surtout de celui d'Eichmann à Jérusalem. Chaque ligne qui sortait de sa plume était d'une remarquable objectivité, une objectivité qui provenait aussi bien d'une parfaite maîtrise de la matière que d'une connaissance approfondie de la nature humaine et de ses faiblesses. Les initiales «B. S.» au bas d'un article étaient toujours un label de qualité et d'exactitude.

Mais il n'était pas qu'un écrivain. Sioniste dès la première

heure, à une époque où cela n'allait pas tellement de soi, il était dans les réunions de l'organisation un orateur écouté, et parfois même redouté. Il ne faisait pas mystère non plus de ses profondes convictions socialistes, de ce socialisme au visage humain dans lequel il voyait la réalisation possible de son idéal de justice et d'égalité sociale. Cet homme avait un drapeau «Isch al Diglo», juif, sioniste et socialiste, et ce drapeau était sa ligne de conduite et sa raison d'être.

Les fonctions qu'il occupait à la JUNA, comme aussi les relations étendues qu'il avait su se créer, lui avaient permis de réunir une très vaste et très complète documentation sur le nazisme et l'antisémitisme dans le monde. Ce matériel était devenu une source vive à laquelle venaient puiser, au cours des années, tous ceux, juristes, étudiants, historiens, hommes politiques, qui avaient besoin de renseignements sur les années terribles. Et c'est ainsi également que le Dr Sagalowitz fut l'indispensable collaborateur du Professeur Ludwig, quand celui-ci fut chargé de son enquête par le Conseil fédéral. De même son nom reste marqué dans le rapport Bonjour paru tout récemment.

Quand, au bout de près de 30 ans, notre collaborateur quitta ses fonctions à la JUNA, il fut convenu que des photocopies des plus importants documents des archives seraient établies et qu'elles lui seraient remises. La partie principale de la collection devait, en vertu de dispositions particulières, être envoyée à Jérusalem, pour être conservée à Yad Vaschem de la même façon et en même temps que de semblables documents provenant d'autre pays. La douloureuse ironie du sort a voulu que les photocopies fussent terminées il y a une quinzaine de jours et que nous allions les délivrer ces jours-ci à leur propriétaire. Et, dans sa séance de lundi dernier, 1er juin, le Comité-Directeur prenait connaissance d'une lettre de Yad Vaschem, par laquelle cette institution demandait que le nom de Benjamin Sagalowitz soit, d'une manière ou d'une autre, attaché à l'œuvre dont elle allait recevoir le précieux dépôt. Le Dr Sa-

galowitz n'aura pas connu cet ultime hommage, mais le Comité-Directeur fera en sorte que sa mémoire soit convenablement et dignement honorée.

«Viel ruhen, wie macht man das?» Le Dr Sagalowitz, infatigable combattant pour la justice, l'équité et la vérité, a enfin trouvé le repos. Une lumière s'est éteinte, alors que le monde semble se diriger à nouveau vers une époque de ténèbres, où le phare de Benjamin Sagalowitz aurait pu encore longtemps et utilement éclairer sa route.

Nous ne l'oublierons pas!

Dr. jur. VEIT WYLER, ZÜRICH

Lieber Freund Benno Sagalowitz,

Deine Freunde verabschieden sich von Dir durch meinen Mund, und sie sprechen Deiner ganzen Familie hier und in Übersee, vorab Frau Lucie Sagal, der von Dir verehrten Schwägerin, und Nina und Gaby Sagal, den Dir nahestehenden Nichten, sowie Irene Benda, welche Deine freundschaftliche Begleiterin war, ihr Beileid aus.

Als Du vor 9 Jahren 60 warst, schrieb ich Dir öffentlich ein Wort der Anerkennung und fügte hinzu, ich sei kein Anhänger der in der Schweiz üblichen Gewohnheit, das gute Wort aufzusparen, bis man es nurmehr nachrufen kann.

Jetzt ist die Zeit des Nachrufes da, und die Worte des Lobes werden von Dir nicht mehr gehört. So bleibt Dir die Peinlichkeit erspart, über die zu urteilen, welche Dich im Tode mehr rühmen als sie es im Leben taten.

Dieses, mein Freund, ist die letzte vernehmbare Anrede an Dich, doch nicht das letzte Gespräch mit Dir. Unsere jahrzehntelange Gemeinsamkeit in Rede, Gegenrede und Tat ist seit einiger Zeit nicht mehr so kontinuierlich gewesen wie früher, und wir haben seit Deinem Weggang von dem Podium Deines langjährigen unmittelbarsten Wirkens nicht immer, wenn es nützlich gewesen sein mochte, jene lebhafteste Diskussion geführt, die in den alten ernsten Zeiten meist der Beginn eines Tuns gewesen war.

Aber wir sind nicht fertig miteinander; an wen, wenn nicht an Dich, sollten wir uns wenden, und es sollte gelingen, das geistige Substrat Deines Lebens in Fragen des Gewissens in öffentlichen Dingen wachzuhalten! Ich werde, da Menschlichkeit und Recht täglich in Gefahr sind und verletzt werden, nicht auf-

hören, mich mit Dir auseinanderzusetzen. Du wirst uns in kritischer Zeit ins Gewissen schauen, ob wir dem kategorischen Imperativ folgen und auf dem Platz, auf dem wir stehen, alles tun, um uns gegen die Bedrohung unserer Würde zu wehren und für die konstruktiven Werke eintreten, welche den Juden dieser Zeit geziemen. Der Dialog mit Dir kann weiterhin eine Tat hervorrufen, wo das Schweigen aus Resignation oder Müdigkeit naheliegt.

Vergangene Woche besprachen wir ein gemeinsames Vorhaben, eine von Dir als im öffentlichen Interesse nötig befundene Publikation. Doch nun bist Du still und in jener letzten Einsamkeit aus dem Leben gegliitten, so unversehens in die Anonymität zurück, wie es jahrzehntelang Deiner Scheu vor einer Belastung der Umwelt mit Deinem höchstpersönlichen Ego entsprochen hat.

Laut und vernehmlich hast Du Dein ganzes tätiges Leben lang Deine Stimme erhoben, und Deine Feder kam nicht zur Ruhe, wenn Du Unrecht fühltest — und davon gab es wahrlich viel —, wer immer dessen Opfer war, eine Gruppe Menschen schlechthin, die Juden, eine Einzelperson, am Ende Du selber. Die Täter dabei waren Dir nicht von primärer Erheblichkeit, und ich habe nie ein Rachebedürfnis bei Dir festgestellt.

Unerträglich indessen war das Abweichen von Mitmenschen von der Menschlichkeit, sei es auf dem Gebiete der Ethik oder des Rechtes. Das machte auch Deinen Sozialismus und den besten Teil Deines Zionismus aus. Die Unanständigkeit — im weitesten Sinne des Wortes — war es, die Dich traf und gegen die Du aus unwiderstehlichem Zwang, aus dem natürlichen Bedürfnis nach ethischer Hygiene, angehen musstest. Deine Reaktion war spontan anhaltend, keiner taktischen Rechtfertigung unterliegend. Sie war alttestamentarisch, weil sie sich in den Dienst der Abschaffung des Bösen an sich stellte. Im 5. Buch Moses (Richter, 19, 19), wo gewisse Rechtsregeln gesetzt und zum Teil wiederholt werden, und wo das Prinzip der

dem strafrechtlichen *Vorsatz* adäquaten Bestrafung normiert ist, steht: «Schaffe das *Böse* aus Deiner Mitte». Dein Blick ging in erster Linie auf die Kritik am Bösen, erst in zweiter Linie auf dessen Täter.

Deine Technik des journalistischen Kampfes ums Recht und gegen Diskriminierung bestand oft darin, dass Du Auffassungen von gerechten Staatsmännern oder anderen einflussreichen Persönlichkeiten zitiertest. Behutsam und scheu liessest Du dem Wort der Mächtigeren den Platz, wo Dein eigenes Wort nicht weniger sauber und klar gewesen wäre. Du hast ritterlich zahlreiche gute Eigenschaften, die Dein Wesen ausmachten, anderen attestiert. Den Massstab der Verantwortlichkeiten hast Du zuerst an Dir selber angelegt, und Dein Wort kam denen zugut, welchen gute Eigenschaften, Deinen gleich, eigneten.

So hast Du einmal von Stephen Wise in einem Deiner klassisch präzisen Berichte referiert:

«Man kann nicht die eigene Freiheit erringen,
wenn man sich nicht für die Freiheit aller einsetzt.»

Genau das ist es, was Du getan hast. Du hast bei Beginn der Unfreiheit in Europa und später nicht aufgehört, zu mahnen, dass die Freiheit aller auf dem Spiele steht, wenn die der Minoritäten angetastet wird.

Du hast in einem Nachruf auf einen mir Nahestehenden geschrieben, er sei behutsam gewesen und zartfühlend. Das warst Du in Deinem privaten Leben. Du setztest fort, er habe das furchtbare Schicksal der Verfolgten des Naziregimes in echter Solidarität durchlitten, und Du zitiertest seine Kritik an den Behörden, wonach vielen Emigranten und Flüchtlingen, die in schweizerischen Arbeitslagern interniert waren, die Rechtlosigkeit und Ausweglosigkeit weit näher gehe als der Druck der (vielen ungewohnten) körperlichen Anstrengung, und dass die öde Gleichmacherei und die entwürdigende Entlohnung, unter

Beseitigung der Trägheit des Herzens, durch produktive Lösungen ersetzt werden sollten. Wer könnte solches, ausser dem, der es sprach, eher ausgesprochen haben, als Du selbst!

Nicht minder sind jene von Dir zitierten Worte Nahum Goldmanns Deinem eigenen Sinn entsprechend, da er sagte, es genüge in unserer Zeit nicht, den Fortbestand des Judentums und die Wahrung seiner Eigenart durch blosser Abwehrmassnahmen zu sichern. Es bedürfe vielmehr der Entfaltung der im jüdischen Volk ruhenden schöpferischen Kräfte, der Kenntnis und Verarbeitung seiner Geschichte und der Erkenntnis derjenigen in die Zukunft weisenden Postulate, die insgesamt seine Existenz rechtfertigen.

Du warst ein sozialistischer Zionist, und dafür standest Du tätig ein Leben lang ein. Du bliebst es, als bei den einen der Sozialismus, bei den anderen der Zionismus schwächer wurde. Du hast der Maxime nachgelebt, dass das, was die Politiker unserer Zeit Realpolitik nennen, das opportunistische Zurückweichen vor Schwierigkeiten der Stunde in der Hoffnung auf die Erhaltung des Status quo, im besten Fall Illusion ist. Du schriebst:

Realpolitik ist in den Augen der Juden zu einem etwas fragwürdigen Begriff geworden, nachdem mit ihr jede Niedertracht und Gewalttat an ihnen «gerechtfertigt» wurde, und die bitteren Lehren der letzten Jahrzehnte haben manchen, der sich auch in den jüdischen Reihen für einen Realpolitiker hielt, als vollendeten Illusionisten erscheinen lassen.

Du konntest ein brillanter Polemiker sein. Wo das direkte Wort nicht mehr wirkte, setztest Du die Polemik an. Sie fand indessen ihre Grenze an der Menschenwürde des Angesprochenen, und diese hast Du nie verletzt. Dein Humor und Dein Charme waren die Brüder Deiner polemischen Kraft. Du bist in Deinem Leben keiner Schwierigkeit ausgewichen. Du hast den Preis bezahlt, den der Widerstand gegen Opportunismus, Trägheit, Feigheit und Pseudoklugheit kostet. Du hast Zivilcourage be-

wiesen, als Zurückhaltung auf das Verständnis aller rechnen konnte. Du hast niemals eine klar erkannte und erfüllte politische Linie einem populären Ansehen preisgegeben, und nie hast Du Deine Gesinnung verraten.

Du hast Dich der Mehrheit eingegliedert, wenn die Erkenntnisse, nach denen sie handelte, richtig erschienen; immer jedoch hast Du Dich in gemeinsamer Arbeit demokratisch der Mehrheit gefügt, wenn Du Dich ihr mit Deiner eigenen Auffassung nicht eingliedern konntest. Du warst kein bequemer Partner, und in Deinem kampfereiften Leben hast Du als den einzigen Richter Dein Gewissen anerkannt.

Es kamen die Zeiten unserer gemeinsamen Verzweiflung ob des Fehlens der Einsicht vieler Juden dieses Landes in die Notwendigkeit eines politischen Verhaltens. Das war die Zeit, in welcher das Naziregime Vorteil aus dem Umstand gezogen hatte, dass die Juden Deutschlands bis auf deren zionistische Gruppen nicht anders als in religiösen Dingen organisiert waren, politisch aber in bezug auf das jüdische Gesamtschicksal naiv und individuell lebten. Da standen wir auf, vorab Zionisten, welchen klar war, dass wir nicht bestehen können, wenn wir unser Sonderproblem nicht einer bestimmten politischen Linie unterordnen und diese organisiert verfolgen. Und Du, mein Freund, warst einer der am meisten bewussten und klarsiehenden Vorkämpfer politischen Verhaltens, eines Verhaltens, das auf den Nutzen der Gesamtheit ausgerichtet ist. Ist die Gesamtheit zielbewusst und stark, so dient dies auch dem Schutz des einzelnen. Verlasst euch nicht auf die Mächtigen!

אל תבטחו בנדיבו!

Wir waren in Gefahr, dem Opportunismus der Anpasser geopfert zu werden. Das war der Ausgangspunkt Deiner Haltung. Du hast niemals Schwächen gezeigt. Das Unglück traf Dich so tief wie alle. Aber verzagt bist Du auch in den schweren Tagen nicht, weil Du innerlich stark warst und weil Du angesichts

des Versagens der bürgerlichen Welt und der Dir nahegestandenen Sozialistischen Internationale vom Bewusstsein getragen warst, dass die Kraft einer solidarisch zusammenstehenden jüdischen Gesamtheit nicht nur dazu beitragen würde, die Reduktion unserer zivilen Rechte erfolgreich zu bekämpfen, sondern auch, dass dieselbe Gesamtkraft das zionistische Ideal verwirklichen werde, — ja, dass in einer jüdischen Heimstätte die moralische Tendenz für eine gerechte soziale Ordnung unverdorbener als in der dem Niedergang geweiht gewesenen alten Welt gegeben wäre.

Hegel sagt (nach einem Zitat bei Isaac Deutscher), dass die Geschichte nicht das Reich des Glücks ist, und dass Perioden des Glücks die leeren Seiten der Geschichte ausmachen, obwohl in der Geschichte nicht Mangel an Genugtuung herrsche, eine Genugtuung, die von der Verwirklichung grosser Ziele herührt, bei welcher alle Einzelinteressen übergangen werden.

Nun, die Periode Deines Lebens gehört wahrhaft nicht zu den leeren Seiten der Geschichte. Sie war erfüllt von Unglück, Wandlung, da und dort einem Strahl Sonne, welche in Deinem Innern den Anklang fanden, der Deine Bereitschaft herausforderte, Deinen Mann zu stehen.

Die Zeiten Deines Glücks in einer Umwälzung von säkularem Ausmass in dieser Welt, in der Krieg, Diskriminierung, Rechtlosigkeit, Zynismus und Heuchelei hervorstehende Kriterien sind, die Zeiten Deines Glücks, das waren dieselben, da Du Dich all diesen negativen Erscheinungen mutig und beharrlich stellen konntest.

Du hast die Geschichte der Schuld im nationalsozialistischen Regime geschrieben und hast den Inhalt der grossen Prozesse gegen die staatlich organisierten Mörder des Verbrecherregimes laufend der Öffentlichkeit berichtet.

Gleich Flavius Josephus, doch in tadelloser Gesinnung, hast Du den Zwang verspürt, der Geschichte zu erhalten, was in diesem Jahrhundert, staatlich organisiert, Menschen angetan wurde.

Denn die Geschichte sollte ein Lehrmeister gegen das Böse sein. Deine Berichte sind von beispielhafter Präzision; Dein Buch, das Deine überdimensionierte Gewissenhaftigkeit noch nicht vollkommen genug fand, möge publiziert werden und den Weg zu allen finden, welche sich anschicken, die täglich sichtbaren Folgen menschlicher Verrohung zu bekämpfen.

Das von Dir in jahrzehntelangem Sammeln geschaffene Archiv wird dem Tagespolitiker und dem Historiker gleichermaßen dienen.

Deine Leistung im Rahmen des Zionistenverbandes und als Delegierter an zionistischen Weltkongressen ist etabliert.

Es sind nicht alle tot, die gestorben sind. Du warst das lebendige Gewissen, an dem sich die Rechtschaffenen und die Beflissenen orientieren konnten. Du bleibst ein «Rocher de Bronze» der Integrität für alle, die sich Deiner Haltung erinnern werden.

Zu kurz war Dein Leben, doch lang genug, um Dich an Tagen zu sättigen und Deine Freunde mit guten Gedanken für Dich zu erfüllen.

Die Welt ist für mich und für viele ärmer geworden. Das jüdische Volk ist ärmer geworden, und wer wird nun noch denen, die ein Gewissen haben, ins Gewissen reden?

Mit König David klage ich:

“ צר לי עלך אחי יהונתן נעמת לי מאוד! ”

«Weh ist es mir um Dich, mein Bruder Jonathan, ich war Dir sehr zugetan.»

Dr. h. c. PAUL SCHMID-AMMANN, ZÜRICH

Liebe Trauerfamilie,
Verehrte Trauerversammlung,

Wir haben soeben aus berufenem Munde einen ergreifenden Einblick in das grosse Lebenswerk unseres unvergesslichen Dr. Benjamin Sagalowitz erhalten. Ich bin gebeten worden, als des Verstorbenen Freund, der ich dem christlichen Glauben angehöre, ein Wort hinzuzufügen. Ich tue es in tiefer innerer Bewegtheit und voll Trauer über den Verlust dieses in seiner Gesinnung und Haltung einmaligen Menschen. Unsere Glaubensüberzeugungen haben uns nie getrennt, im Gegenteil. Wir haben von diesen letzten Dingen nie viel geredet, weil wir stillschweigend wussten, wie weit wir im Gedanken übereinstimmten, dass wir beide eines Gottes Kinder seien, der auch heute noch durch den Mund der grossen Propheten Israels gewaltig zu uns redet und uns heisst, den Prüfungen des Lebens standzuhalten, das Recht zu schützen, das Rechte zu tun und den Bruder neben uns nicht zu vergessen.

Meine erste Begegnung mit Benjamin Sagalowitz liegt 55 Jahre zurück. Wir sassen damals in der gleichen Klasse des Zürcher Literargymnasiums. Er war erst wenige Jahre zuvor nach Zürich gekommen. Für mich hatte der lebhafteste, gescheite und witzige Kamerad etwas Faszinierendes an sich. Er, der in Russland geboren und zum Teil aufgewachsen war und eine Zeitlang in Deutschland gelebt hatte, brachte etwas von der Luft der grossen Welt in unser enges Klassenzimmer. Man stand damals, 1915/16, mitten im Ersten Weltkrieg. Wie bei den Erwachsenen waren auch bei uns Jugendlichen die Meinungen scharf getrennt zwischen den Anhängern der Entente und denen der Zentralmächte. Und wie bei den Erwachsenen ge-

hörten bei uns die Sympathien der Mehrheit der Klasse den Zentralmächten, während wir von der kleinen Minderheit auf den Sieg der Entente hofften. Benjamin Sagalowitz gehörte zu unserer Minderheit. An den leidenschaftlichen Diskussionen nahm auch er teil, aber eher zurückhaltend, mit nicht selten sarkastischen und ironischen Bemerkungen, mit dem Willen jedenfalls zur Objektivität und zur Wahrhaftigkeit, die später auch den reifen Mann auszeichneten. Aus seiner Überzeugung machte er kein Hehl, dass nach diesem Krieg eine neue Weltordnung geschaffen werden müsse, in der es keinen Krieg und keine Unterdrückung mehr geben dürfe. Das war die grosse Hoffnung von uns allen: Nie wieder Krieg — Freiheit, Recht und Menschenwürde für alle Völker. Bald darauf haben uns beide die Studien-, Lehr- und Wanderjahre auseinandergebracht. Unsere jugendlichen Erwartungen auf einen durch den Völkerbund gesicherten Weltfrieden waren nicht in Erfüllung gegangen. 15 Jahre nach dem Ende des Weltkrieges brach über Deutschland die Finsternis des Dritten Reiches herein. Lange Jahre unausdenkbarer Barbarei folgten. Ein wilder Antisemitismus durchraste die deutschen Lande und trieb Tausende und aber Tausende zur Flucht, in die Konzentrationslager und in den Tod. Dieser böse Nazigeist schlug seine Wellen auch über unsere Schweizer Grenzen, und manche erlagen ihm. Aber es sammelten sich auch die Abwehr- und Widerstandskräfte. Aus allen Lagern, liberale Bürger, Demokraten, Sozialisten, Bauern, evangelische Christen und nicht zuletzt und vor allem von unseren jüdischen Mitbürgern fanden sich Männer und Frauen zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammen, um ein Bollwerk gegen braune Gewalt und Terror und eine Zufluchtsstätte für Verfolgte aufzurichten. Hier fanden wir uns wieder, und Benjamin Sagalowitz war es, der in den vordersten Linien stand und mit dem ganzen Einsatz seiner Kräfte den Kampf führen half gegen den Frontismus und Antisemitismus, der sich in den dreissiger Jahren auch in der Schweiz breit machte. Er

war es auch, der frühzeitig warnte vor der Gefahr, die nicht nur dem deutschen, sondern dem gesamteuropäischen Judentum drohte.

Was er voraussah, sollte sich während des Zweiten Weltkrieges aufs schrecklichste bestätigen. Wo die Hitler-Armeen hinkamen, rollten bald die Todeszüge nach Auschwitz. In der neutralen Schweiz aber erklärte ein hartherziger, enger Polizeigeist, dass unser Rettungsboot voll sei, und Tausende von Flüchtlingen stiess man an unserer Grenze zurück und damit in den sicheren Tod. Wiederum war es Benjamin Sagalowitz gewesen, der unermüdlich und ausgerüstet mit einer überzeugenden und gleichzeitig erschütternden Dokumentation der amtlichen Flüchtlingspolitik entgegentrat und der die politischen, kirchlichen und gemeinnützigen Organisationen, die eine menschlichere Asylpraxis forderten, mit unwiderlegbaren Berichten über das ungeheure Ausmass der Nazigreuel versah. In einer jahrelangen, beharrlichen und opferreichen Sammlerarbeit hat er ein Archiv über Hitlers Ausrottungspolitik gegen die Juden, aber auch über die mehr als fragwürdige Flüchtlingspolitik der offiziellen Schweiz angelegt, das in seiner Art einzigartig und einmalig war, und ich konnte es ihm nachfühlen, wie schmerzlich es ihn treffen musste, als ihm später dieses Archiv, das Kernstück seiner Lebensarbeit, aus den Händen genommen wurde. Es ist nicht zuviel gesagt, dass Dr. Sagalowitz in der Frage «Drittes Reich und Judentum» der bestinformierte und bestorientierte schweizerische Publizist gewesen ist. Bis in viele Einzelheiten hinein wusste er genauestens Bescheid, und seine Auskünfte waren absolut hieb- und stichfest. Sein umfangreiches Wissen hat er auch immer wieder schweizerischen Behörden zur Verfügung gestellt. Der umfangreiche, objektive, gerade in seiner ungeschminkten Wahrheitstreue eindruckliche Bericht von Professor Carl Ludwig über die Flüchtlingspolitik des Bundesrates wäre ohne die Mitwirkung und die Unterlagen von Dr. Sagalowitz nicht denkbar gewesen. Das gleiche bezeugt auch Alfred

A. Häsler für sein ausgezeichnetes Buch «Das Boot ist voll», und mit mir haben manche freiheitlich gesinnte Redaktoren aus jenen Jahren unserem Kollegen Sagalowitz zu danken für wertvollste Informationen.

Seine umfassenden Kenntnisse der Judenverfolgungen des Dritten Reiches kamen ihm nach dem Zweiten Weltkrieg ausserordentlich zustatten, als er im Auftrag der «Neuen Zürcher Zeitung» die Berichterstattung über die zahlreichen Kriegsverbrecherprozesse in Deutschland und dann vor allem auch über den grossen Prozess gegen den Massenmörder Eichmann in Jerusalem übernahm. Diese Prozessberichte widerspiegelten den ganzen vornehmen Charakter unseres Freundes: Sie zeichneten sich aus durch gründlichste Sachkenntnis, durch Objektivität und unbestechliche Wahrheitsforschung. Keine Rache- und Hassgefühle lenkten seine Feder.

Mit innerster Anteilnahme verfolgte Benjamin Sagalowitz auch das Schicksal des Staates Israel, dessen Gründung er als überzeugter Verfechter des Zionismus aufs lebhafteste begrüsst hatte, und mit grosser Sorge registrierte er einen neuen Antisemitismus, der im Gefolge des Nahostkonfliktes auch in unserem Lande, geschürt von fanatischen arabischen Sendlings, aufzuflammen begann. Bittere Enttäuschung bereitete es ihm noch in den letzten Wochen seines Lebens, dass dieser Antisemitismus auch in Zeitungen des AZ-Ringes Eingang fand. Die Ausrede, dass hier nicht Antisemitismus, sondern Antizionismus gemeint sei, liess er mit Recht nicht gelten. Wer die Probleme des Judentums vom Zionismus trennen will, beweist entweder völlige Unkenntnis über die ganze jüdische Frage, oder dann benützt er diese Ausflucht als Tarnung, hinter der er dem Antisemitismus aufs neue frönen kann. Für uns aber, die wir die Jahre des Dritten Reiches erlebt haben, steht es unumstösslich fest: dass Antisemitismus immer im Gefolge von Gewalt, Terror und Diktatur einhergeht und niemals vereinbar ist mit Freiheit, Demokratie und Menschenwürde. Darum haben wir wach-

sam zu bleiben, weil dieser Ungeist auch in der Schweiz unter der Oberfläche vorhanden ist und bei Gelegenheit, die ihm günstig erscheint, wieder ausbrechen kann.

Deshalb ist der Hinschied von Benjamin Sagalowitz, dieses mutigen Kämpfers für Recht und Gerechtigkeit, ein schwerer Verlust. Das Andenken an ihn können wir nicht besser wahren, den Dank an ihn nicht besser abstatten, als wenn wir uns an seinem Leben und Wirken ein Beispiel nehmen und überall, wo immer sie zutage treten, den Kampf aufnehmen gegen Rassenhass, Intoleranz und Herzenskälte. In diesem Geiste bleiben wir auch über das Grab hinaus mit unserem Freunde verbunden.

«Die Wasser teilten sich nicht»

Ein Kommentar aus der Feder von Benjamin Sagalowitz zu einer Auseinandersetzung, die um das Buch von Arthur D. Morse «While Six Million Died» (in der deutschen Übersetzung «Die Wasser teilten sich nicht») entstand. Die Zeitschrift «Das Neue Israel» (Zürich) hatte einige Zeit zuvor einen Ausschnitt aus dem Buche von A. D. Morse abgedruckt sowie eine Stellungnahme Dr. Gerhart Riegners, die sich auf dessen Warnung der Alliierten vor dem Hitlerschen Beschluss bezog, alle Juden Europas zu ermorden. An dieser zu einem historischen Ereignis gewordenen Warnung war Benjamin Sagalowitz massgeblich beteiligt. Seine hier wiedergegebene kompetente Darstellung wurde von der Redaktion «Das Neue Israel» angeregt. Sie erschien in der Ausgabe vom Januar 1969. J. P.

In seinem Buch «While Six Million Died» (in der soeben erschienenen deutschen Übersetzung «Die Wasser teilten sich nicht») schildert Arthur D. Morse einleitend, wie in der Schweiz Anfang August 1942 der genaue Plan Hitlers und Himmlers, die Juden Europas zu ermorden, aus zuverlässiger Quelle bekanntgeworden ist und an verantwortliche alliierte Stellen weitergeleitet wurde. Da es dem Autor in seinem, eine empfindliche Lücke schliessenden Werk entscheidend um den Nachweis geht, dass Rettungsmöglichkeiten infolge des tatenlosen Zusehens der amerikanischen Regierung und der Gleichgültigkeit und Hartherzigkeit hoher Beamter ungenützt geblieben sind, hat er dieser Vorgeschichte offenbar eine nur sekundäre Bedeutung beigemessen und ist nicht allen verfügbaren Informationsquellen nachgegangen. Da aber auch dieses Kapitel zum histo-

rischen Gesamtbild gehört und es in der November-Nummer des «Neuen Israel» unter Nennung meines Namens zur Sprache gekommen ist, folge ich gerne der Anregung der Redaktion und leiste aus eigenem Erleben einen ergänzenden Beitrag, soweit erbetene Verschwiegenheit es zulässt.

Gegen Ende Juli 1942 traf in der Schweiz ein deutscher Grossindustrieller ein, mit dem ich durch gemeinsame Freunde bereits seit einigen Jahren in einem engeren Kontakt stand. Er gab einem dieser Freunde Kenntnis von einem im «Führerhauptquartier» ausgearbeiteten Plan, die in deutscher Hand befindlichen Juden Europas schlagartig «auszulöschen». Zuerst sollten die Juden in den verschiedenen Ländern zusammengetrieben und nach Osteuropa deportiert, dort durch Blausäure getötet und ihre Leichen in Riesenkrematorien verbrannt werden. Mit der von Hitler befohlenen Vernichtungsaktion solle im Herbst begonnen werden. Der Gewährsmann, Generaldirektor eines einige zehntausend Arbeiter beschäftigenden Industrieunternehmens, war ein leidenschaftlicher Gegner des nationalsozialistischen Systems, dessen er sich als Deutscher zutiefst schämte. Gewissensnot trieb ihn, die Welt vor dem teuflischen Mordanschlag zu warnen, damit sie ihm noch rechtzeitig entgegenzutreten könne.

Der Industrielle ersuchte den erwähnten gemeinsamen Freund, seine Mitteilung an mich weiterzugeben — ich war damals von Zürich abwesend — und mir nahezulegen, meine jüdischen Freunde und durch sie einen weiteren massgeblichen Kreis in der Welt zu alarmieren.

Ich entschloss mich, den Leiter des Genfer Bureaus des Jüdischen Weltkongresses, Dr. Gerhart Riegner, einzuweihen, weil er den direkten Zugang zum Präsidenten des Weltkongresses, Dr. Stephen Wise, in New York hatte und dessen Stimme bei Präsident Roosevelt besonderes Gewicht hatte. Dr. Riegner leitete die erforderlichen Schritte ein.

Der amerikanische Botschafter in Bern weigerte sich jedoch,

die ihm von Dr. Riegner überbrachte Nachricht weiterzugeben, wenn ihm nicht zuvor der Name des deutschen Industriellen bekanntgegeben würde. Im schweren Gewissenskonflikt — man stand mitten im Krieg — gab ich diesem Begehren schliesslich nach, weil andernfalls der Weg zur Warnung der Welt versperrt geblieben wäre. Um das Risiko für den wagemutigen Deutschen auf ein Minimum zu reduzieren, übergab ich Dr. Riegner zuhanden des amerikanischen Gesandten ein verschlossenes Couvert, das den Namen und die wirtschaftliche Position des Gewährsmanns enthielt.

Dr. Riegner erfuhr den Namen nicht durch mich, ich machte die beiden Herren erst im Februar 1945 miteinander bekannt. Nach dem Ende des Krieges erzählte ich dem Industriellen, um mein Gewissen zu entlasten, dass ich dem amerikanischen Botschafter seinen Namen genannt hatte — er nickte nur verstehend.

Die Zuverlässigkeit des Gewährsmanns und seine erstaunliche Informiertheit konnte ich Dr. Riegner seinerzeit, ohne erst Nachforschungen anstellen zu müssen, an Beispielen, die ich selber erlebt hatte, überzeugend beweisen. Die Zuverlässigkeit seiner Mitteilungen wurde nur allzu bald durch die Geschehnisse bestätigt.

Man weiss, dass das Kabel, das Dr. Riegner dank seinen guten Beziehungen zum amerikanischen Konsul in Genf auf diplomatischem Weg an Stephen Wise richten konnte, diesem vom State Department trotz verzweifelter Bemühungen Dr. Riegners nicht ausgehändigt wurde und erst nach dem schwerwiegenden Zeitverlust von drei Wochen über London in den Besitz von Wise gelangt ist. Immerhin hat die Meldung aus der Schweiz, die inzwischen durch andere Berichte, darunter eine durch die Intervention von Professor Paul Guggenheim erwirkte Aussage des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, vollauf bestätigt worden war, zur feierlichen Erklärung der Alliierten vom 17. Dezember 1942 geführt, in der die bestialische Methode

kaltblütiger Ausrottung der deportierten Juden in Polen gebrandmarkt wurde.

Um die Akzente etwas richtiger zu setzen, als dies noch vor dem Erscheinen des Buches von Morse mitunter der Fall war, möchte ich abschliessend feststellen, dass keiner von uns Juden in der Schweiz die Verschwörung und den Mordplan der nazistischen Machthaber aufgedeckt hat, sondern dass es ein Deutscher war, der das ihm bekanntgewordene entsetzliche «Reichsgeheimnis» vor der Welt enthüllt hat, die, hätte sie unverzüglich die Konsequenzen gezogen, die Verwirklichung dieses Planes möglicherweise hätte verhindern können. Unser jüdischer Beitrag von der Schweiz aus beschränkte sich darauf, die uns anvertraute Botschaft nach bestem Wissen und Gewissen zu nützen und uns für die Integrität des Gewährsmanns zu verbürgen.

Brief von Amtsgerichtsrat Robert Wagner, Darmstadt, einem der Richter im Darmstädter Kriegsverbrecherprozess gegen Funktionäre des «Sonderkommandos 4a», an die Zeitschrift «Freiburger Rundbrief»

Dr. Benjamin Sagalowitz lebt nicht mehr. Es ist kaum zu fassen, dass dieser so lebendige, rege und nach allen Geistesrichtungen aufgeschlossene Mann nicht mehr unter uns weilt. Ich sehe ihn vor mir im Schwurgerichtssaal. Während eines sich weit über ein Jahr erstreckenden NSG-Prozesses unternahm er stets die weite Reise, wenn es um Kernfragen ging. Er folgte dem Prozessablauf als Journalist wie auch als Historiker. Seine Berichterstattung rang nach Gerechtigkeit und Wahrheit, nicht nach Vergeltung. Er spürte und ahnte durch seine zeitgeschichtlichen Studien wie auch durch das Verfolgen so mancher anderer Prozesse etwas von der unermesslichen Tragik, in die viele Menschen in der Ära des Nationalsozialismus verstrickt waren. Ein Jahr später, im Herbst 1969, begegneten wir uns wieder. Dr. Sagalowitz, der sonst auch so heitere, ausgeglichene und deshalb ausgleichende Mann litt schwer unter dem Tod seines Bruders, der gerade in diesen Tagen zur letzten Ruhe getragen wurde. Trotz dieser Last liess Benjamin Sagalowitz nach allen seinen Vorbereitungen für diese Abende es sich nicht nehmen, mich in seinen Zürcher Freundeskreis einzuführen. Vor und während meines Vortrages schien er wieder der alte zu sein. Er war völlig erfasst von dem Problem, das uns an diesem Abend bewegte. Darüber vergass er sein seelisches und körperliches Leid. Er nahm «mit der ganzen Fülle seines Wesens» Anteil an den Fragen, die ihm nach 1945 Lebensinhalt und -aufgabe geworden waren.

Mögen seine Freunde in seinem unbestechlichen, aufrechten Geist der Achtung vor dem Nächsten und der Liebe aller Menschen zueinander weiterarbeiten.